

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 S. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 16. Juni 1883.

Wie man den Lutherstag feiern soll.

(Aus der „Berliner Volkszeitung“)

Die am 23. Mai in Berlin versammelte Pastoral-Conferenz hat auf Antrag des Herrn Hofprediger Stöcker folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die Konferenz spricht ihr Bedauern darüber aus, daß der Liberalismus den Versuch macht, Dr. Martin Luther an seinem vierhundertjährigen Geburtstag wohl als Mann der freien Forschung, Sprachreiner und Schulmann, aber nicht als gläubigen Reformator der Kirche zu feiern, und daß der Magistrat der Stadt Berlin diesen Versuch in einer amtlichen Vorlage zu unterstützen scheint. Sie bekennt sich zu dem Reformator als dem Glaubensheben und Kirchenreformer und fordert die deutschen Evangelischen auf, gegen jenes unangenehme Unterfangen zu protestieren als eine Verhöhnung an der protestantischen Freiheit und der geschichtlichen Wahrheit.“

Diesem Konferenzbeschluss gegenüber, erlauben wir uns unsere Freunde auszusprechen, daß die Berliner Bevölkerung nicht gewonnen ist, das Lutherfest im Geiste hinter uns liegender theologischer Religionskämpfe zu begehen, die genug Menschenhaß im deutschen Vaterlande verbreitet und um die mehr Menschenblut vergossen worden ist, als für die segensvollsten Interessen der Nation. Ganz besonders freuen wir uns, daß der Magistrat der Stadt Berlin, die eine beträchtliche Einwohnerzahl hat, die politischen Befürworter in ihrer Mitte zählt, den Wunsch hegt, das Fest in dem Geiste zu begehen, der das religiöse Gefühl der bürgerlichen Eintracht und der humanen Toleranz unterlegt erfaßt.

Wir sprechen nicht bloß unser Bedauern darüber aus, daß man dieses fittliche Gebot in der Pastoralconferenz unbeachtet läßt, sondern erklären die Aufforderung zu einem Protest der deutschen Evangelischen hiergegen als eine Verhöhnung an der protestantischen Freiheit und als eine schwere Verleumdung des Geistes unserer Zeit, welcher die Religionen der Vergangenheit früherer Jahrhunderte von sich abweist.

Dr. Martin Luther war ein gläubiger Kirchenreformer. Wollte man heutigen Tages seine Gläubigkeit zum Muster nehmen, so müßte man alle Sternwarten niederreißen und die Astronomie aus dem Lande jagen. Nachfolger seiner Gläubigkeit haben in den Hegenproben an mörderischen Ketten sprechen mit der schlimmsten Richtern katolischer Richtung gewetteifert.

Er war ein Reformator der Kirche. Das weiß ihm auch die Gegenwart Dank. Er war es nicht bloß durch die Stiftung der protestantischen Kirche, sondern wirkte auch durch seine Opposition gegen die herrschende Hierarchie und deren fittliche Verwahrlosung auf eine nicht unwe有entliche Reinigung der katholischen Kirche. Die Welt verdankt seiner kräftigen Opposition die nach und nach eingetretene Abschaffung der Ketzer-Verfolgungen, die Befreiung der Scheiterhaufen, die Erlösung aus den Torturen der Inquisition. Aber wodurch feierte er diese Erfolge, an die er selber keineswegs gedacht? Nicht durch seine Bigotterie, welche die Herren Pastoren als sein Hauptverdienst wollen gelten lassen, sondern gerade durch das, was man in Berlin und wie wir hoffen dürfen, in der gebildeten Welt allenthalben als seines Angebens wert und hoch schätzt.

Die Verehrung Luthers als „Sprachreiner“ ist eine besondere Würdigung seines Wirkens, für das gerade unser deutsches Vaterland ihm hohen Dank schuldet. Durch die Sprache, in welcher er die Bibel überlieferte und seine Schriften veröffentlichte, ist der gebildete Teil der deutschen Nation zu einer Einheit im Geiste gekommen.

Höher aber als Alles steht der Ruhm Luthers als „Schulmann“. Die Schulen sind ein Ergebnis seines einflussreichen Wirkens und gehören zu der folgenreichsten Errungenschaft der Reformation. In der Verehrung Luthers als „Schulmann“ liegt die vorzüglichste Anerkennung des Reformationswertes. Daß auch dies den Herren Pastoren nicht recht ist, dürfen wir als ein charakteristisches Merkmal des in ihnen herrschenden Geistes betrachten.

Die Resolution der frommen Herren Pastoren schließt mit einer agitatorischen Aufforderung an die „Deutschen Evangelischen“, einen Protest zu erlassen gegen das unangenehme Unterfangen Berlins und seines Magistrats! Das ist Stöcker, wie er lebt und lebt! Hoffentlich hören wir auch bald von dieser Agitation und ihrer näheren Bedeutung, mit einigen Witten und Heiterkeiten ausgestattet, im Kreise seines geistlich-socialen Vereins. Berlin aber wird wohl thun, auch daran sich so wenig zu kehren, wie an alle Agitationskünste dieses „zweiten Luther“. Es wird dem Geiste Luthers hulbigen, ob er seinen politischen Mitbürgern ein Abbild der religiösen Intoleranz darzubieten.

Ueber eine Adde.

Ende voriger Woche ist in Knoxville, Tenn., ein Teil des Bodens des Reservoirs in den Wasserwerken und mit ihm natürlich die 500,000 Gallonen Wasser spurlos in die Tiefe verschwunden, welche das Reservoir zu jener Zeit enthielt. In der südöstlichen Ecke des Reservoirs gähnt ein Spalt, dessen Tiefe man noch nicht zu ermitteln vermocht hat. Der Spalt erstreckt sich in ein Kalksteinlager und die Ingenieure versichern, daß das Reservoir in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande wieder hergestellt werden könne.

Am Morgen des folgenden Tages entdeckte man in der Entfernung einer halben Meile von dem Reservoir eine Quelle, die vorher dort nicht vorhanden war und aus welcher schäumendes Wasser hervorbrudelte. Man glaubt, daß die Bildung dieser Quelle mit dem Spalte und den verschwundenen 500,000 Gallonen Wasser zusammenhängt. Ganz Knoxville ist aufcheinend über einer colossalen Höhle, oder einem großen Systeme von Höhlen und unterirdischen Schluchten erbaut. Die Ausdehnung derselben ist unbekannt, muß aber nach den verschiedenen Anzeichen, die bisher zu Tage getreten sind, sehr beträchtlich sein und vielfach wird die Vermutung ausgesprochen, daß die ganze Stadt, oder doch der nördliche Teil derselben jeden Augenblick dem Erdboden verschwinden könne. Während des letzten Krieges soll sich ein Detektor mehrere Tage lang in den Höhlen unter der Stadt aufgehalten und dieselben nach verschiedenen Richtungen hin meilenweit verfolgt haben. Daß sich Spalten in den Gesteinen bildeten, durch welche das Wasser abfloß, ist schon wiederholt und in verschiedenen Stadtteilen beobachtet worden, alle diese Erscheinungen haben aber nicht anrähren einen so alarmierenden Eindruck gemacht, wie der breite und scheinbar unerschöpfliche Spalt in dem Reservoir und das Verschwinden der 500,000 Gallonen Wasser.

In Norwich, Conn., traf diefer Tage der Blick ein Pferd tödlich, setzte eine Scheune in Brand und zerstörte die Leitungen des telegraphischen Feueralarm-Apparates in einem Grade, daß kein Signal gegeben werden konnte. Gegen derartige Vorfälle giebt es zur Zeit noch keine Schutz-Vorrichtungen.

Verpfändete Pensionspapiere.

Vor einigen Tagen wurde in Philadelphia ein Gesetz zum ersten Male in Kraft gesetzt, welches der Congress zum Schutze verpfändeter Pensionen am 28. Februar d. J. verabschiedet. Es bestimmt, daß alle Verpfändungen oder Hypotheken, Verkäufe oder Uebertragungen von Rechten, Ansprüchen oder Interessen an einer Pension, welche bereits erworben worden sind oder erlangt oder vollzogen werden mögen, ungültig und wirkungslos sein sollen. Und Jeder, der solche Rechte, Ansprüche und Interessen als Pfandgegenstand oder Collateral Sicherheit annimmt für irgend eine Schuld oder ein Zahlungsverprechen, soll einer Uebertretung schuldig sein und im Falle der Uebertretung um nicht mehr als \$100 und die Kosten gestraft werden. Jemand, der das Gesetz eines Pensionärs als Sicherheit hält und sich weigert, dasselbe dem Pensionatcommissär oder seinen Bevollmächtigten auf Verlangen auszuhandeln, soll einer Uebertretung schuldig sein und im Uebertretungsfalle nicht mehr als \$100 und die Kosten zu bezahlen haben.

General Sidel, der Vorsteher des Pensionates in Philadelphia, beauftragte die Geheimpolitisten Gray und Mills, sämtliche Pfandleiher-Geschäfte der Stadt nach Pensioncertificaten zu durchsuchen und dieselben in jedem Falle mit Beschlagnahme zu belegen. Die heimgekauften Pfandleiher waren selbstverständlich sehr überrascht. Anfanglich weigerten sie sich, den Beschlagnahme zu gehorchen. Als man ihnen das Gesetz vorlas, behaupteten sie einfach, keine Certificate zu besitzen. Daraufhin verlangten die Detectives die Vorlegung ihrer Bücher, und da in letztere die Certificate meist pflichtschuldig eingetragen waren, so mußten sie wohl oder übel ausgeliefert werden. Unter Weinen, Wecheln und Händereingen erfolgte allerdings die Uebergabe. Die Papiere waren die einzige Sicherheit, welche die Pension begehrenden Veteranen oder deren Wittwen den Manicagern gegeben hatten, und es mußte ihnen gesagt werden, daß nicht alle Vaterlandsdretter für ehrlich genug gelten, auch ohne diesen Zwang ihre Schulden zu bezahlen. Doch die Beamten kümmerten sich nicht um die besorgte Frage der gepfändeten Pfandbriefe, worin ihnen nur ihr Geld geben wurde.

Wie der erste Schreiber des Pensionates in Philadelphia mittheilt, giebt es im südlichen Bezirke von Pennsylvania die erstaunliche Anzahl von 20,000 Pensionären, wovon allein 7000 in Philadelphia leben. Die Verpfändung der Certificate geschieht so allgemein und häufig zu solchen Zwecken, daß es noch fraglich ist, ob das angeführte Gesetz noch Nutzen, als Schaden bringen wird. Denn während dasselbe allerdings die Beschlagnahme der Papiere bei Personen ermöglicht, von denen die Veteranen in wirklichen Bedürfnissen etwas Geld borgen können, läßt es viele andere „Geschäfte“ ganz unberührt, in denen die Pensionäre ihr Geld sofort nach Empfang durchbringen. Es müßte denn jeder Schnapsböhlen-Versteher u. s. w. ausgespart werden, der Certificate als Sicherheit für Sauschulden annimmt, und dann müßten sich die Beamten am Zahlungstage fortwährend auf die Lauer legen, um das Papier im richtigen Augenblicke zu beschlagnahmen. Ein in Roth gerathener Pensionär wird also von den gewarnten Pfandleiher auf sein Certificate nichts erhalten können, aber die Lieberliche unter den Veteranen werden nach wie vor ihre Pension beschleudern. Es ist bezeichnend, daß viele der in Philadelphia beschlagnahmten Papiere Wittwen gehörten, die sie höchst wahrscheinlich nur aus dringendem Noth verpfändet hatten.

Rettungsmedaille.

Als der Lebensrettungs-Dienst unter seinem gegenwärtigen Vorsteher, Sumner A. Kimball, umgestellt wurde, führte der Congress die Anerkennung der Rettungshat durch Denkmünzen ein. Er schuf goldene und silberne Medaillen und nannte dieselben bezüglich erster und

zweiter Classe, beging aber damit einen Mißgriff. Denn als J. B. eine junge Dame, die ein Menschenleben gerettet hatte, die Medaille zweiter Classe erhielt, weil das Wasser zur Zeit ruhig und das Rettungswort nicht sehr gefährlich gewesen war, so sandte sie das Zeichen selbstverständlich zurück. Mit einer Auszeichnung zweiter Classe, einer „Erdbebenmedaille“, sozusagen, wollte sie und wollten viele andere sich nicht zufrieden geben. Der verhängnisvolle Name wurde daher wieder abgeändert, und gerade wie bei der Thierschau, giebt es nur noch goldene und silberne Medaillen. Beide werden nicht nur dann ertheilt, wenn das Rettungswort mit Lebensgefahr verbunden war, sondern J. B. schon dann, wenn ein Schiffscapitän die Mannschiff eines anderen Schiffes mit Aufopferung von Zeit und Geld und mit großer Anstrengung gerettet hat. Doch ist Kimball nicht gerade freigebig mit den Denkmünzen. Es gehen genug Bewerbungen von eifrigen Leuten ein, denen das Bewußtsein einer edlen That nicht genügt, die mit derselben auch bekändig prahlen wollen. Die Herren Volksvertreter namentlich schlagen mit Vorliebe ihre „Konstituenten“ für die Lebensrettung vor, besonders wenn die Lebensretter eitel und einflußreich sind, aber trotzdem werden jährlich höchstens 20, manchmal aber nur vier bis fünf Medaillen vergeben. Sämtliche Gesuche, die durch jährliche beschworene Aussagen unterstützt sein müssen, gehen an einen Ausschuss, der aus den drei Herren an der Spitze des Lebensrettungs-Dienstes, der Schiffabtheilung im Schatzamt und der Dampfboot-Inspection besteht. Diese Herren sind streng wie ein Gerichtshof und lassen sich von keinem Repräsentanten etwas vorreden. Sind sie aber einmal überzeugt, so schlagen sie das Gesuch dem Finanzminister zur Berücksichtigung vor, und dieser begiebt die Medallienfendung mit einem Anerkennungsbescheid. Die Denkmünzen sind sehr schön.

Deutsche in Chili.

Die 2,000 Anstiedler, welche im Jahre 1853 aus Hamburg, vom Rheine und aus dem Schwarzwalde nach Chile kamen und sich dort niederließen, haben sich, einer Correspondenz aus dem „Posten“ zufolge, zu einer stattlichen Colonie entwickelt. Die Provinz Valparaiso, namentlich die bedeutendsten Städte derselben: Osorno, Calbuco und Port Monto haben zum großen Theile deutsche Gesänge angenommen und man hört die deutsche Sprache fast ebenso häufig wie die spanische. Die Deutschen haben sehr wesentlich zur geistlichen Entwicklung der genannten Städte und ihrer Umgebungen beigetragen, ihre Formen sind ohne Ausnahme auf's Beste bestellt und geben reiche Erträge, sie selber aber sind bei den Eingeborenen nicht weniger beliebt. Die Chilenen mangelt es sehr die Intelligenz und Energie, um auch nur annähernd in derselben Weise vorwärts zu kommen, wie die Deutschen und die letzteren halten sich von ihnen abgespalten. Die Chilenen arbeiten so wenig wie möglich, nie längere Zeit hintereinander und ziehen den Bergbau der Landwirtschaft vor.

In der Provinz Valparaiso giebt es zahlreiche, keine unbedeutende Wälder, der Versteir wird aber durch ein förmliches Netz von Flüssen und Landseen außerordentlich erleichtert. Diese Gewässer erhalten aus den Anden ihre regelmäßigen Zuflüsse und sind daher das ganze Jahr hindurch schiffbar, jedoch die Farmer ihre Produkte unsicher nach dem Markte bringen können. Der kürzliche entdeckte Wald, welcher den südlichen Rand der Provinz Valparaiso durchschneidet und einen kurzen und bequemen Weg nach Patagonien bildet, wird zur Entwidlung Chilis und der argentinischen Republik ebenfalls wesentlich beitragen. Den Farmern droht von Seiten der araucanischen Indianer, deren Anzahl auf 40,000 geschätzt wird, jeder Zeit Gefahr. Diese bewohnen Land, das sich für den Ackerbau außerordentlich gut eignet, bebauen dasselbe aber nur zum kleinsten Theile und sind zu Aufständen und Räubereien sehr geneigt.

Die Indianer verkaufen ihr Land gern und würden namentlich in der Nähe der deutschen Anpflanzungen Käufer finden, wenn sie in der Lage wären, völlig zuverlässige und unanfechtbare Kaufbriefe auszustellen. Dem steht ein eigenbüthiges, auf der patriarchalischen Herrschaft der Razien beruhendes System im Wege; obgleich nämlich das Land Privatbesitz der einzelnen Indianer ist, so ist eine Veräußerung desselben nur rechtsgültig und unwiderruflich, wenn sie ausdrücklich von dem betr. Razien genehmigt und bestätigt worden ist und diese begünstigen die Landverkäufe nicht. In Folge dessen bleiben die Deutschen nicht nur unter sich, sondern auch auf einen verhältnismäßig kleinen Flächenraum beschränkt. Sie bilden einen Staat im Staate, und die Chilenen finden, daß sie Verwüstungen mit dem deutschen Reiche herbeiführen könnten, um sich von demselben „annectiren“ zu lassen.

Da jedoch die von der Regierung ursprünglich begünstigte deutsche Einwanderung sich für die Einwanderer selbst allerdings sehr günstig gestaltet, aber den von der Regierung erwarteten vortheilhaften Einfluß auf das ganze Land nicht gehabt hat, so wird die Regierung fortan versuchen, dänische, schwedische und norwegische Einwanderer in das Land zu ziehen.

Christliche Theilhaberschaft.

Vor drei Jahren verließ ein junger Mann seine Vaterstadt Philadelphia, um sein Glück im fernen Westen zu versuchen. Er hatte eine sehr gute Schulbildung genossen, Talent für die Feder, wandte sich zunächst nach Colorado und erwarb seinen Unterhalt durch Correspondenzen für Chicagoer Zeitungen. Auf einem seiner Ausflüge machte er die Bekanntschaft eines schon alttäglichen Prospektors, der in England und Deutschland Bergwirthschaft studirt hat und auch bereits in höheren Stellungen im

Bergbau thätig gewesen ist. Beide fanden Gefallen aneinander, reisten zusammen, die Kenntniss des Bergmannes kamen den Correspondenzen zu Gute, und der Mann der Feder ging mit dem neuen Freunde nach Neu-Mexico. Zuerst betheiligte sich der junge Mann am „Prospecting“, fand jedoch, daß er hierzu weder Kraft noch Geduld besaß und nahm eine ihm sich bietende Stelle als Redacteur der in Las Vegas erscheinenden „Gazette“ an. Jeden Dollar, dessen er nicht für sich selbst dringend bedurfte, schickte er seinem Freunde, der hierdurch in die Lage versetzt wurde, seine Ausrichtung von Zeit zu Zeit vervollständigen und erneuern und eine Zeit lediglich der Auffassung werthvoller Ergräber widmen zu können. Vor mehreren Wochen erhielt der junge Journalist von Silber City, N. M., ein Paket und in folgendem die Urkunden, durch welche ihm der Besitz der Hälfte von sieben Minen übertragen wurde. Begleitet waren die Besitztitel von einem Briefe, in welchem der Prospector schrieb, er habe ihr Verhältnis immer als ein Compagniegeschäft aufgefaßt, habe daher alles Geld, das ihm der Journalist geschickt, unbedingt angenommen und überweise diesem, nachdem er endlich ein gutes Geschäft gemacht, den ihm zukommenden Anteil. Für den letzteren sind dem Journalisten bereits \$775,000 baar geboten worden, die er indeß ausgeschlagen hat.

Ein Sturm in New Mexico.

Als die Truppe unter dem siegreichen General Crook sich noch auf dem Vormarsch in New Mexico befand, waren vier weiße Soldaten und zwölf indianische Kundschafter commandirt worden, durch eine Reconnaissance Gegend über die sie zu verfahren, ob sich feindliche Apachen in der Nähe befänden. Zu ihnen gehörte der Soldat Wilfrid A. Vogel von Memphis, Tenn., der in einem kürzlich eingetroffenen Briefe an seine Eltern den Sturm, von dem die Mannschiff überfallen wurde, wie folgt beschreibt: „Das Wetter war warm, der Himmel hell, als wir Nachmittags gegen 4 Uhr plötzlich ein donnerartiges Geräusch vernahmen, welches nicht an das Geheul eines Sturmes, sondern eher an Geschützdonner erinnerte. Die Kundschafter erklärten, daß in kürzester Frist ein Tornado uns erreichen würde. Wir sprangen von den Pferden und banden diese fest, und saß in denselben Augenblicke riefen die Kundschafter, wir sollten uns auf den Boden werfen und an Wurzeln festklammern. Wir befanden uns mitten unter Solbesträuchern, deren Wurzeln sehr zahlreich und tief in den Boden hinabreichend. Raum hatten wir der Aufforderung Folge geleistet, als der Sturm über uns hereinbrach, uns hoch mit Sand bedeckte und eine solche Gewalt auf uns ausübte, daß wir uns nur durch trampfhaftes Festhalten an den Wurzeln davor schützen konnten. Von dem Winde davongeführt zu werden. Der Anprall des Tornados dauerte kaum eine Minute, hatte uns aber, obgleich wir ihm möglichst wenig Fläche boten, so zugerichtet, daß wir erst nach Stunden im Stande waren, unsere Glieder zu gebrauchen. Unsere Pferde fanden wir erst am nächsten Tage wieder; dieselben waren schwer verletzt, uns derselben in dem Grabe, daß wir es erschießen mußten.“

Vom Inlande.

Am Sonntag Abend drang ein Hund mit allen Anzeichen der Tollheit in die Wohnung von Leo J. Bailey in New York und durchdrang, da die Thüren offen standen, die Zimmer, dabei alle im Hause befindlichen in größten Schrecken versetzend. Fred. Bailey, ein junger Mann erkaufte einen günstigen Moment, warf sich mit voller Gewalt auf den Hund und packte ihn so fest im Nacken, daß er von den Zähnen des Hundes nicht erreicht werden konnte. Er ließ sich eine Pistole reichen und tödtete die Bestie durch einen Schuß in den Kopf.

Von unseren Flottenbauhöfen sind eine Anzahl höchst überflüssiger von New London in Connecticut und der von Pensacola in Florida sind es, weil da seit lange nichts gebaut wird oder vortheilhaft gebaut werden könnte; der von Portsmouth in New Hampshire und der von League Island bei Philadelphia sind es, weil sie gegen denzeitigen Eisenpangerschiffe nicht verteidigt werden können. Ueber die Vertheilung derer von Charlestown bei Boston, Brooklyn und Mare Island sind die Sachverständigen uneinig. Die Unterhaltung dieser Bauböden kostet sehr viel, und doch bauen sie entweder nichts, oder was sie bauen, taugt nicht viel.

Auf Staten Island liegen sich vorigen Sonntag zwanzig oder mehr junge New Yorker, die Boie-Ball gespielt hatten, von einigen Conflagrationen festgenommen und so lange herumgeführt, bis es schließlich gelang, einen Richter zu finden. Dieser soll angeblich in einer Kneipe gesessen und Welter gespielt haben. Die Boieball-Spieler mischten sich in der Wirthschaft sofort unter die übrigen Gäste, so daß die Conflagrier nur 5 wieder zu erkennen vermochten. Diese mußten im Gericht je \$2 bezahlen, worauf der Richter angeblich sich von Neuem zum Welter niedersetzte.

Ein Jüngling von 81 Sommern wurde in Adrian, Mich., unter der Anlage verhaftet, sich einen Haushalter, einer Jungfrau von 93 Wintern gegenüber ungehörige Freiheiten erlaubt zu haben.

Poston trauert, weil sein berühmter Sohn, der Preisauktionshändler Sullivan, seine Frau thätlich angegriffen hat. Sullivan, nach dem die Polizei seit einigen Tagen vergeblich sucht, wollte wahrscheinlich durch seinen Angriff auf ein Weib beweisen, wie veredelnd die Ausbildung seines Handwerks auf ihn gewirkt hat.

Neuen Fletcher und Frau

in New York, N. Y., erfreuen sich des Segens 20 lebendiger Kinder, von denen 17 dem männlichen und 3 dem weiblichen Geschlechte angehören. Das Baby steht

im Alter der sweet sixteen und von den „Jungen“ misst keiner unter 6 Fuß. Beide Eltern sind noch äußerst kräftige Leute.

Dem Staat New Hampshire haben die Prämien für das Tödtens schädlicher Raubthiere, Vögel und Insekten im vorigen Jahre \$3,021.90 gekostet.

In dem Chinesen-Quartier in San Francisco haben jetzt die bekannten sechs Compagnien Anschläge anbringen lassen, in welchen die Chinesen gewarnt werden, irgend welchen weißen Männer oder Frauen das Opiumrauchen in ihren Häusern zu gestatten. Im Uebrigen wird auch von San Francisco in derselben Weise wie von New York berichtet, daß bisher nur ganz heruntergekommene Weiße regelmäßige Besucher der Opiumhöhlen gewesen sind und daß der den Chinesen gemachte Vorwurf, daß dieselben Frauen und Mädchen zum Opiumgenuß zu verführen suchen, nicht begründet ist.

Eine junge New Yorkerin, die sich bei Verwandten in Paris aufhält, gewann die Zuneigung zweier tüchtiger und wohlhabender Männer, die beide um ihre Hand anhielten. Sie hatte beide gern und schrieb an ihre Mutter um Rath, welchen von den Beiden sie nehmen solle. „Warte, bis dein Herz sich für den Einen oder den Andern entscheidet“ — würde jedenfalls eine deutsche Mutter geantwortet haben. Die Amerikanerin telegraphirte: „Halle Beide hin, bis ich komme.“ reiste mit ihrer zweiten Tochter, die nur um ein Jahr jünger ist, nach Paris und kürzlich hat sich die ältere Tochter mit dem älteren ihrer Verehrer, die jüngere mit dem jüngeren derselben verheiratet.

Die Soldaten-Heimath bei Washington umfaßt ein Areal von 502 Acren; dort befinden sich jetzt 590 Veteranen, deren Unterhalt jährlich \$180,000 kostet. Zum Besten der Anstalt werden monatlich 12½ Cents von dem Solde der Soldaten und Officiere der Armee erhoben.

In Lawrenceville, Ga., hat man neuerdings einen wesentlichen Fortschritt in der Celebration öffentlicher Hinrichtungen gemacht. Der Sheriff hatte ein Orchester engagirt, das für diesen Zweck noch besonders verharbt worden war. Dem armen Sünder hatte man die Wahl des Stüdes überlassen, das in dem Augenblicke, in dem die Klappe fiel, angeklammert werden sollte. Mit seiner Ironie hatte derselbe die Melodie: „Ach steig' hinauf die goldnen Stufen“ gewählt. Die Hinrichtung mit Russi machte einen brillanten Eindruck; an den gefesselten Händen des Delinquenten konnte man noch in ihren letzten Zuckungen erkennen, daß derselbe zu taciturne verfuhrte. Die Neuerung wird wahrscheinlich im ganzen Süden Nachahmung finden.

Prof. Mary Krom, die Hauptlehrerin an der Bergakademie zu Denver, ist die einzige practische Erz-Analysin in den Ver. Staaten.

Dem Cigarrenschmuggel, welcher auf manchen Schiffen systematisch betrieben zu werden scheint, versuchen jetzt die Zollbeamten im Hafen von New York durch ebenso systematische Verfolgung der Schmuggler ein Ende zu machen. Als dieser Tage die Brigg „Carrie Brothers“ von Mantanzas angekommen und an einem Pier auf der Jersey-Seite vor Anker gegangen war, begab sich der Specialagent des Schatzamts, Capitän Bradett, mit einer Anzahl seiner Unterbeamten an Bord des Schiffes, um nach geschmuggelten Waaren zu suchen. Anfanglich entdeckte man nichts Verdächtiges und schon wollten die Zollbeamten, ärgerlich darüber, daß sie den Weg umsonst gemacht, das Fahrzeug wieder verlassen, als einer von ihnen, ein erst kürzlich Angeheilter, noch rechtzeitig ein Faß bemerkte, welches mit „Piloten Brod“ bezeichnet war; da er gern wissen wollte, was für eine Art Brod dies sei, nahm er den Faßdeckel ab und fand statt des erwarteten Brodes—4250 Cigarren. Nun begann man nochmals die Nachsuchung und fand im Ganzen 7850 Cigarren, die in Theilen des Schiffes versteckt waren, in denen man eher alles Andere, als Cigarren suchte. So fand man in dem ausgehöhlten Fuß eines Schreibpultes in der Kajüte 150 Cigarren. Der Steueremann Michael R. Simonson und der Matrose Charles Prince wurden verhaftet und kürzlich dem Bundescommissär Muirhead in Jersey-City vorgeführt, der sie unter Bürgschaft für ein Verhör stellte. Der Capitän behauptet, keine Kenntniss von der Schmuggelerei gehabt zu haben.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Neuer Kirchen bei Welle. 26. Mai. Zu dem Zwecke, von welchem unser Ort so sehr häufig heimgesucht worden, berichtet noch der „Hann. Cour.“: „Der dreizehnjährige Junge des Küsters Rededer, in dessen Haus das Feuer entstand, hat wie er in seinem Geständnis angegeben haben soll, auf Geheiß des Vaters das elektrische Haus in Brand gesetzt. Der Wurf wurde unter Verwünschungen der Obdachlosen verhaftet abgeführt.“

Köln. 27. Mai. Das Schöffengericht hat hier zu einem lustigen Gastmahl ein Diner von recht billiger Nachschmack geliefert. Ein Mann aus Rast hatte im Januar d. J. einen Spitz gefangen, schloßte ihn und bereitete ein ledernes Hunderragout für seine Freunde, die der Einladung Folge gaben und weitlich aßen. Für die rechtswidrige Aneignung und Verwendung des Hundes, welcher dem Eigenthümer nicht für 100 M. feil war, wurde der Hundespieler mit 1 Monat Gefängnis bestraft.

Donitzheim (Baden). 26. Mai. Von hier aus wurde heute folgender Aufruf erlassen. Ein entsetzliches Unglück hat die hiesige Gemeinde am 24. Mai heimgesucht. In einem Zeitraum von 1½ Stunden wurde durch eine furchtbare Feuersbrunst fast die Hälfte unseres Dorfes in Asche gelegt. 38 Familien haben das nackte Leben davon gebracht

und sind obdachlos; 60 bis 70 Gebäude sind niedergebrannt. Das Elend ist entsetzlich. Vertrauensvoll wenden wir uns an edle Menschenfreunde um milde Gaben für unsere schrecklich heimgesuchte Gemeinde.“

Stuttgart. 28. Mai. Heute wurde der durch einen Feuerschlag plötzlich aus dem Leben gerufene Rechnungsrath W. v. Baldinger, früher Postmeister, auf dem Fingelsbachfriedhofe beerdigt. — Gestern hat hier Schullehrer und Lehrer am Conservatorium G. Laubisch, 61 Jahre alt.

Hersfeld. 28. Mai. Der seitigerice Vicebürgermeister Hersfeld. Herr Vigenbauer, hat in verlossener Nacht seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. L., der in den besten Verhältnissen und in allgemeiner Achtung lebte, litt an einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit.

Mannheim. 29. Mai. Seit einigen Tagen wird hier der Kaiser des Bankhauses Röhr & Co., Namens Fürst, vermisst. Derselbe war verheiratet und lebte in vollständig geordneten Verhältnissen, auch ist in der von ihm seither verwalteten Kasse keine Ordnungswidrigkeit zu konstatiren.

Leipzig. 27. Mai. Aus Anlaß des gestern gefeierten 50jährigen Amtsjubiläums des Reichsgerichtspräsidenten Birkl. Geh. Rath Dr. Simson und zu Ehren desselben hat der hiesige Magistrat der Straße, an welcher der für den Neubau des Reichsgerichtsgebäudes erworbene Platz liegt, den Namen „Simsonstraße“ gegeben.

Martburg (Hessen). 28. Mai. Eine aus ca. 40 Personen bestehende Zigeunerbande demonstirte bei dem Wirthschaftsbesuche in Verleberg nach vorangegangener Streite alle Fenster und das Mobiliar und zog eiligst davon. Von dem Wirth und inzwischen hinzugekommenen Leuten aus Verleberg und Gumbrecht verfolgt, feuerten die Zigeuner ihre Gewehre auf die Verfolger ab, wodurch der Landwirth Grebe aus Verleberg getödtet wurde. Der größte Theil der Bande ist verhaftet.

Aus Thüringen. 26. Mai. An dem Neichnam einer Frau Kriehne aus Berlin wurde die 119. Feuerbestattung in Gotha vollzogen. Im dortigen Gasmuseum sind jetzt 30 Urnen mit Asche verbrannter Leichen aufgestellt.

Hannoversch-Münden. 25. Mai. Ueber das im Walde unweit der Station Kragenshof, jedoch auf heutigem Gebiet, dicht an der Grenze, zwischen zwei Forstlademilern aus Hannoverisch-Münden stattgefundene Duell auf trumme Säbel erfahren wir von einem Augenzeugen das Folgende: Etwa 15 Forstlademilern aus Hannoverisch-Münden trafen per Wagen in der auf heutigem Grenzgebiet, dicht an der Juba gelegenen Restauration „Zum rothen Kater“ ein und wollten hier den Saal zur Abhaltung der „Paukerie“ mietzen, nachdem die in aller Frühe geplante Ausschüttung derselben auf hannoverschem Waldgebiete infolge der Dazwischenkunft eines sachverständigen beendet worden war. Zu gleicher Zeit trafen aus der Richtung von Kassel drei Kutsche per Wagen ein. Der Inhaber der Restauration vereinigte jedoch die Hergabe seiner Kutsche, worauf die Herren sich in geringer Entfernung im Walde ein passendes Terrain aussuchten. Nachdem nach allen vier Windrichtungen hin die üblichen Posten vorgezogen waren, um von einer Ueberrumpelung sicher zu sein, wurde der Zweikampf (zwischen einem hannoveraner und einem ausländischen, vermutlich einem Schweden) in regelrechter Weise zum Austrag gebracht. Es ging sehr scharf her und Blut floß auf beiden Seiten reichlich. Wie man mittheilt, wurde das Duell erst nach dem achten Gang für beendet erklärt. Der anscheinend körperlich kräftigere hannoveraner hatte den kleinen unterleuten Ausländer furchtbar zugerichtet. Die Kutsche hatten voll auf mit Fäden und Verbinden zu thun. Dann nahm die Gesellschaft noch einen gemeinsamen Abschiedstrunk und rasch ging es über die Juba hinüber auf hannoversches Gebiet. Nur der Schwede konnte nicht mit, er wurde per Schiff nach Kragenshof gebracht und ist dann mit der Bahn weitertransportirt worden. Ueber die Veranlassung zu dem Duell ist nichts bekannt geworden.

Düsseldorf. 24. Mai. Auf Grund des Sozialistengesetzes ist der hiesige Verein „Vereinigter Sadgen“ verboten worden. Protector des Vereins war bis zum vorigen Jahre der König von Sachsen, seitdem — Hr. August Debel. Das erklärt Alles.

Frankfurt. 28. Mai. Gestern Abend ging ein aus 450 Personen bestehender Auswandererzug von hier ab. Der größte Theil dieser Europamüden kam aus Württemberg, Oberfranken und Baden. Auch aus Frankfurt und der Umgebung hatten sich mehrere der Gesellschaft angeschlossen.

Bern. 28. Mai. Das Begräbniß des Professors Valentin gestaltete sich zu einer großartigen, nahezu zwei Stunden in Anspruch nehmenden Rundgebung der Hochachtung und Liebe zu dem Verstorbenen. Im Trauerhause richtete Professor Dr. Forster einige Worte an die engere Versammlung, während auf dem Friedhofe Professor Dr. Grünner eine schwungvoll ergreifende Rede an das große Leidengeldete hielt, worauf noch Professor Dr. Schütz aus Genf über die wissenschaftliche Bedeutung des Verstorbenen im Gegensatz zur älteren deutschen Ppysiologie sich vertheilte.

Leobisch (Schlesien). 30. Mai. Im nahen Peterwitz hat der Schwiegervater des Hauses Janernig, ein 78-jähriger Greis, die Beisung seines Schwiegersohnes in Brand gesetzt und dabei selbst in den Flammen den Tod gesucht und gefunden.

THIS PAPER may be found on the NEW YORK.